

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 46 (1971)
Heft: 5

Artikel: Die Lehren der grossen Jäger
Autor: Golowin, Sergius
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1080142>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Lehren der grossen Jäger

Von Sergius Golowin

Der um 1966 einsetzende Kult eines sehr kleinen, aber ausserordentlich tätigen Teils der amerikanischen Jugend «für alles Indianische» erweckte zuerst viel Staunen bei den Weissen und sogar einiges Befremden bei den meisten Roten — etwa mit Ausnahme des kämpferischen Schoschonen-Häuptlings Rolling Thounder, der in den Hippies Wiederverkörperungen der alten, ermordeten Krieger seiner Rasse begrüsste.

Doch echtes Suchen und geschäftstüchtiges Modetreiben um Hopi-Philosophien, modernes «Stammesleben», psychedelische Kunst, Lederkleider und entsprechender Schmuck hin oder her: Die Übereinstimmung zwischen dieser von der im überzivilisierten Amerika sterbenden Indianerkultur ausgehenden Anregung — und der Verehrung der Schüler von Rousseau und Haller, der Romantiker und der französischen Revolutionäre, für «die letzten natürlichen Menschen Europas», die Hirten und Jäger der Alpen, ist mehr als nur auffällig. Mit solchen Übereinstimmungen könnte man wahrscheinlich ein dickleibiges Buch füllen! Nichts fehlte im 18. Jahrhundert, am wenigsten schon am Anfang der neuen «Mode» die Empörung eingesessener Kulturpäpste, die von den heranströmenden Ideen viel «Unruhe», im Grunde genommen wahrscheinlich nur die Erschütterung ihrer eigenen Vormachtstellung, erwarteten.

Bruder Tier

Der mürrische, alle Dichter seiner Zeit bevormundende, schulmeistern-de Gottsched warnte zum Beispiel bereits 1744 vor einer Jugend, die die Frechheit besitze, statt bei den «Mussen» (der damals nur den Menschen klassischer Bildung zugänglichen Antike!) bei irgendwelchen «Fayen» der Bergsagen nach ihren Bildern zu suchen. Empört stellte er zu den Aussichten einer solchen Kulturzerstörung fest: «Es wächst ein neu Geschlecht verführter Sänger auf, /Der Alpen steter Schnee erkältet ihren Busen...»

Gottsched war unfähig zu erkennen, dass sich hier eben keine neue «Mode» einer «verführten» Jugend verbarg, sondern das echte Suchen nach bestimmten Gedankengehalten, aus denen heraus die von ihm verachteten Überlieferungen des «niedern» Volkes entstanden waren.

Feuerstein schildert in seinen «Bündner Jagdgeschichten» wie ein alter, in überlieferten Bräuchen aufgewachsener Jäger zu dem von ihm erlegten Hasen sagt: «Leg ein gutes Wort für mich ein... drüber... es wird nicht lange dauern, dann sehen wir uns wieder zu neuem fröhlichen Jagen...»

Und wie sprach doch der nordamerikanische Indianer sein Beutetier an, das er, um den Fortbestand seines Volkes zu sichern, töten musste?

«Zürne uns nicht dafür, dass wir dich töten mussten. Du bist weise und siehst, dass unsere Kinder Hunger leiden. Sie lieben dich und laden dich ein, in ihre Körper einzutreten. Ist es nicht ruhmreich, von den Kindern der Häuptlinge verspeist zu werden?» Das «Opfer» wird nach solcher Auffassung also gar nicht zerstört, mit seinem Besieger trifft es sich in den Ewigen Jagdgründen zum neuen ewigen Spiele. Ein Indianer der Gegenwart versuchte Gowland diese Vorstellung in ihrer ganzen Schönheit und Tiefe zu erläutern: «Dort (also in diesen Jagdgründen des Jenseits!) ist nämlich alles nur Schein. Man könnte auch sagen: Es ist wie ein lebhafter Traum. Die Abgeschiedenen sind tätig und ziehen umher — aber nur in Gedanken. Wenn einer jagt — oder meint zu jagen —, geniesst er die Hetze, tötet den Hirsch, bringt ihn ins Zelt, verspeist ihn und lässt seine Frau zuletzt noch das Fell gerben. Aber dies alles vollzieht sich nur in Gedanken.»

Der Hirsch, genau wie der Jäger ein ihm ebenbürtiger, gleichwertiger Mitbewohner der Ewigen Jagdgründe, ist gleichzeitig ebenso glücklich wie sein menschlicher Gegenspieler.

Er ist, von seinem Standpunkt aus, gar nicht tot: «Er weidet fröhlich wei-

ter, springt umher, liebt seine Hirschkuh und freut sich darüber, dass er dem Jäger entkommen ist. So sind beide glücklich: der Jäger und der Hirsch.»

Die Welt als Ewige Jagdgründe

Jeremias Gotthelf hätte das Weltbild jenes alten Bündner Alpenjägers verstanden, genau wie auch das verwandte der Indianer. In seiner seltsamen Sagendichtung um die Gestalt des «Druiden» schilderte er, wie die Helvetier, Verrat an sich selber begehend, aus ihrer kalten Bergheimat auswanderten, um südlchere, freundlichere Gefilde zu erobern. Dann beschreibt er, wie die Tiere ihre Urwälde verliessen, zu den verlassenen Siedlungen ihrer Verfolger niederstiegen und sich nach ihnen sehnten: «Hirsch, Schwein und Bär kamen am hellen Tage aus Schlünden und Gründen, aus des Waldes Tiefen, sahen sich um nach den wilden Jägern oder rauhen Rüden, deren Stimmen verhallt waren in Berg und Wald, von denen her sie so manchen langen Tag gestäubt waren in bald lustiger, bald ängstlicher Flucht... Und wenn dann kein Jäger erwachen wollte, kein Rüde seine Stimme erhob, dann sprangen sie wild und traurig wieder in den einsamen Wald.»

Und nochmals zurück zu J. S. Gowland, der in seinem Werk «Allein im kanadischen Urwald», das in den Fünfzigern so viel Eindruck auf die Jugend machen sollte, die Auffassungen seiner indianischen Freunde zusammenfasst: «Sie nehmen an, dass die Jagd auch den Tieren ein Vergnügen bereite: dann nämlich, wenn es





Der Schweizer Friedrich Kurz (1818—1871) malte die verfolgten Indianer mit Liebe: er sah in ihnen, wie seine Aufzeichnungen beweisen, das Urbild der «freien Hirten und Jäger» seiner Heimat.

ihnen zu entkommen gelingt und sie den Triumph geniessen, dass sie flinker und geschickter als die Menschen gewesen sind. Die sportliche Einstellung zur Jagd erklärt auch, weshalb der Indianer nicht böse wird, wenn ihm das Wild entkommt, ja sogar geneigt ist, sich dann selbst zu verspotten.»

Der Ur-Jäger...

Wir verstehen im Lichte solcher Zeugnisse viel besser, warum eine Reihe moderner amerikanischer Schriftsteller indianischer Herkunft mit Spott die Auffassung der Schulbücher ablehnt, nach welcher die Weissen die Rothäute auf einer «niederen Zivilisationsstufe» antrafen. Mit Recht verweisen sie auf einen Benjamin Franklin, der, bezeichnend für die Zeit Rousseaus, sich zu einem gewissen Verständnis für ihren Standpunkt durchrang: «Wir nennen sie Wilde, weil ihre Sitten anders sind als die unsrigen, die uns vollkommen zu sein scheinen; sie denken dasselbe von den ihrigen... Da sie wenig künstliche Bedürfnisse haben, bleibt ihnen viel freie Zeit übrig, die Seele durch das Gespräch zu bilden. Unsere arbeitsame Lebensweise kommt ihnen im Vergleich zur ihrigen knechtisch und niedrig vor; und die Schulbildung, nach der wir uns selbst bewerten, betrachten sie als nichtig und eitel.»

Der Ur-Jäger als Kulturphilosoph

«Welche Kultur steht höher?» fragen die modernen Indianer, «eine, die in sich selber, für ihre Menschen und alle andern Wesen in ihrer Umwelt das Gleichgewicht sucht, oder eine, die sich dauernd auf der Flucht nach vorne befindet? Die aus dauernder Angst vor dem Untergang ihre Menschen hetzt, in immer neuen Eroberungen, Erschliessungen neuer Wirtschaftsräume, Erfindungen neuer Energiequellen usw. die Rettung sucht — und die dabei höchstens immer mehr die Natur um sich und in sich, jede Spur von Liebe in den zwischenmenschlichen Beziehungen durch Ausbeutung zerstört.»

Ein Indianerhäuptling der neueren Zeit sagte nach dem Besuch einer Kunstausstellung: «Das ist die sonderbare Weisheit des weissen Mannes. Er schlägt den Wald nieder, der jahrhundertelang stolz und hoch dagestanden, zerreissst den Schoss unserer Mutter Erde und verdirbt die klaren Bäche und Flüsse; er verwüstet erbarmungslos die unnachahmlichen Malereien und Standbilder Gottes auf alle erdenkliche Weise, dann beschmiert er eine Leinwand mit Farben und nennt das ein Meisterwerk.» Eine solche Kritik unseres Fortschritts- und Kulturbegriffes, alltäglich ausgedrückt von gebildeten Indianern in ihren von der Auferstehung

ihrer Rasse träumenden Zeitschriften, und auch die der sich hier anschliessenden amerikanischen «Diggers» und von verwandten «Hip»-Bewegungen — erinnert sie nicht sehr stark an die der Schüler Rousseaus, die von der Volkskultur der Alpenhirten und -jäger ausgingen, gegenüber der Zivilisation des 18. Jahrhunderts?

Äpler und Rothäute

Wenn, wie heute unter dem Druck der leiden Tatsachen immer mehr Wissenschaftler annehmen, das Zeitalter der Technologie von dem der Ökologie abgelöst werden muss, wird wahrscheinlich auch eine angewandte Kenntnis von den Kulturen der menschlichen Vergangenheit eine sehr wichtige Rolle zu spielen haben: Sie wird uns zeigen, wie im Laufe von Jahrtausenden Menschen bewusst fertigbrachten, ihren Leib mit einfachen Mitteln zu erhalten und dadurch doch Zeit für die Entfaltung ihres Geistes gewannen — ohne gleichzeitig ihre Umwelt, Pflanzen- und Tierwelt, Wasser und Luft zu zerstören.

Die alten Rothäute unserer Kinderbücher und die ihnen in vielen Beziehungen so wesensverwandten wilden Jäger unserer Alpensagen, die sich alle zum Überleben so sehr in die Gesetzmässigkeit des sie umgebenden Lebens versenken mussten, werden uns dazu noch viel zu sagen haben.